

Leben und Studium in Deutschland (West)

Aus der Sicht indonesischer Studierender – Ergebnisse einer Umfrage

Über 2000 Indonesier studierten 1990 an bundesdeutschen Hochschulen. Sie bilden damit – trotz eines Rückgangs in den achtziger Jahren – eine der größten Gruppen ausländischer Studierender. Wie erleben sie typischerweise ihre Situation an der Hochschule? Mit welchen Schwierigkeiten haben sie besonders zu tun? Wie kommen sie mit den Deutschen zurecht? Und schließlich, welche Studentenstrategien entwickeln sie für einen erfolgreichen Abschluß?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt meiner Studie, die 1990 zur Situation indonesischer Studierender gemacht wurde. Dabei ging es im ersten Schritt vor allem darum, die Betroffenen selbst zu ihrer Situation zu Wort kommen zu lassen¹. Ihre Erfahrungen wurden dann zur Grundlage dafür gemacht, Vorschläge für unterstützende Angebote zu entwickeln, die sich besonders an indonesische Studierende richten und damit deren kulturspezifischen Hintergrund berücksichtigen. Dabei wurden die Betroffenen konsequent als Subjekte ihres Studiums betrachtet, mit der Konsequenz, daß die Vorschläge vor allem die Entwicklung und Verbesserung eigener Studienstrategien unterstützen sollen.²

1. Im Folgenden wird darauf eingegangen, wie die befragten Indonesier die Deutschen und die Situation an bundesdeutschen Hochschulen erleben. Anschließend wird überlegt, wie wir Deutsche mit den dadurch erhaltenen Rückmeldungen umgehen sollten.

Von den indonesischen Studierenden gehören nach großen Schätzungen etwa 80% der "chinesischen" Minderheit an.³ Diese erhalten im Unterschied zu den übrigen 20% ganz selten Stipendien und müssen in der Regel neben dem Studium arbeiten. Diese Gruppe unterscheidet sich in mancher Hinsicht von der der Stipendiaten. Als "Chinesen" im Sinne der offiziellen Regierungspolitik gelangen sie später nicht in den Staatsdienst. Ihre Leistungsmotivation gilt im Durchschnitt als deutlich höher als die der übrigen Indonesier.⁴

Indonesien besitzt eine sehr alte kulturelle Tradition, die auf viele Deutsche eine große Faszination ausübt. Besonders Künstler haben sich immer wieder in Indonesien niedergelassen. Umso erstaunlicher ist es, daß indonesische Studierende nur sehr wenig Kontakt zu Deutschen finden und daß sie selbst die Deutschen als an ihnen und der von ihnen repräsentierten Kultur nicht interessiert wahrnehmen.

Indonesische Studierende andererseits halten sich jahrelang in Deutschland auf. Einige von ihnen kennen die deutsche Gesellschaft sehr genau, andere scheinen sich aber kaum dafür zu interessieren, sie näher kennenzulernen. Wie kommt es zu einer solchen Diskrepanz, und mit welchen Schritten könnte sie möglicherweise verringert werden?

Mit welchen – gemischten – Gefühlen sich viele indonesische Studierende in der Bundesrepublik aufhalten, wird an

mehreren der ausgewählten Beispiele deutlich. Die von den Deutschen immer noch gehegte Vorstellung, daß die Bundesrepublik recht gastfreundlich gegenüber ausländischen Studierenden sei, wird durch deren Erfahrungen in Frage gestellt: Eine Reihe von Indonesiern lehnte eine Beteiligung an der Befragung ab, andere waren skeptisch: Dies sei schon die dritte Befragung innerhalb kurzer Zeit, doch irgendeine Verbesserung sei dadurch nicht eingetreten und werde auch nicht mehr erwartet. Diese Einschätzung wird bestätigt durch eine vom Hochschulinformationssystem 1982 durchgeführte Umfrage unter ausländischen Studierenden in der Bundesrepublik. Der Rücklauf betrug damals lediglich 9,4%.⁵ Damals organisierten die Studierenden aus Sorge um mögliche politische Nachteile einen Boykott.⁶

Von den 53 Befragten, die 1990 an bundesdeutschen Hochschulen studierten, gaben 34 (!) an, daß sie lieber in den USA studieren würden, lediglich 11 bevorzugten die Bundesrepublik als Studienland. Auch wenn in Rechnung gestellt wird, daß die USA als führendes westlich-kapitalistisches Industrieland eine besondere Anziehungskraft auf die indonesischen Studierenden ausüben, so läßt sich diese massive Ablehnung des Landes, in dem die Befragten studieren, damit nicht allein erklären. Vielmehr dürften in diesen Aussagen negative Erfahrungen über Studiensituation und Alltag in der Bundesrepublik enthalten sein.⁷

Alle Befragten fühlten sich auf die Situation in der Bundesrepublik unzureichend vorbereitet. Die Nichtstipendiaten erhielten zum Teil unzutreffende Vorabinformationen über die begrenzten Arbeits- und Finanzierungsmöglichkeiten ihres Studiums soweit über die aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen. Die meisten Befragten hatten falsche Vorstellungen über die mit ihrem Studienaufenthalt in der Bundesrepublik verbundenen Verhaltensanforderungen, und zwar sowohl in der Hochschule als auch im Alltag. Vom ersten Tage an fühlten sie sich mit einer Fülle von Aufgaben konfrontiert, die sie individuell bewältigen mußten – z.B. viele Formalitäten erledigen, ein Zimmer suchen und individuelle Kontakte aufbauen. Dabei gerieten überkommene Rollen aus Indonesien häufig ins Wanken. Viele Studierende erlebten sich zum ersten Mal in ihrem Leben als Ausländer. Besonders unerwartet für sie war die Konfrontation mit

Wohnungsproblemen, mit Kontaktproblemen und allgemein mit unterschiedlichen Verhaltensweisen von Indonesiern und Deutschen.⁸

Etwa 60% der Befragten gab an, ihr Studium an einer deutschen Universität bis heute nicht gut organisieren zu können.⁹ Einige brauchten nach eigenen Angaben über ein Jahr, um dies einigermaßen zu lernen.¹⁰ Das erscheint ungewöhnlich lang. Als Gründe wurden insbesondere genannt: unterschiedliche Lehr- und Lernsysteme, Schwierigkeiten mit der individuellen Verantwortung für die eigene Studiengestaltung (akademische Freiheit), eine ungewohnte Konfrontation in Lehrveranstaltungen mit dem Problematisieren von Sachverhalten und mit der Notwendigkeit, eigene Argumentationen zu entwickeln und vor anderen vorzutragen, nicht vertraut sein mit den hier üblichen Arbeitstechniken wie der Benutzung von Bibliotheken oder des Verfassens von Referaten.

Dem entspricht, daß – im Unterschied zu den meisten deutschen Studierenden – knapp die Hälfte der Indonesier Vorlesungen als Veranstaltungsform deutlich bevorzugte.¹¹ Daraus läßt sich schließen, daß die indonesischen Studierenden die Unterschiede im Studiensystem zwischen beiden Ländern als Belastung empfinden und sich zunächst an rezeptiven Lernformen orientieren, die ihrer eigenen Sozialisationsgeschichte stärker entsprechen.

Über die Hälfte der Befragten hatte Schwierigkeiten im Umgang mit Professoren und Wissenschaftlichen Mitarbeitern.¹² Diese beziehen sich besonders auf die sprachliche Kommunikation, auf ein als arrogant empfundenes Verhalten der Lehrenden bzw. auf das Gefühl, als Ausländer von außerhalb Europas diskriminiert zu werden. Die Angaben legen den Schluß nahe, daß das Ausmaß an interkultureller Reflexion auf Seiten der Lehrenden wenig entwickelt ist.

Über 40 der Befragten gaben an, die wesentlichen Orientierungshilfen für ihr Studium nicht von Lehrenden oder deutschen Studierenden, sondern von indonesischen Studierenden erhalten zu haben.¹³ Dieser Umstand läßt auf erhebliche Verständigungsbarrieren zwischen indonesischen Studierenden und deutschen Hochschulangehörigen schließen.

Die Mehrheit der Befragten gab zwar an, Kontakte zu deutschen Studierenden zu haben, allerdings wurden die möglichen Gemeinsamkeiten häufig skeptisch beurteilt.¹⁴ Insbesondere wurde neben Sprachproblemen angegeben, daß die Deutschen wenig Interesse an den Indonesiern hätten, daß sie ihre Freizeit anders gestalteten und daß sie allgemein "keine Zeit" hätten. Hier scheint deutlich zu werden, daß Deutsche und Indonesier in der Universität nur wenig miteinander kommunizieren, daß sich beide Gruppen

verhältnismäßig fremd gegenüber stehen.¹⁴ Befragte äußerten, daß sie sich von einigen Lehrenden nicht beachtet bzw. abgelehnt fühlen oder sogar den Eindruck haben, wegen ihrer Herkunft aus einem Land der "Dritten Welt" für dumm gehalten zu werden!¹⁵

Auch in bezug auf Kontakte zu Deutschen außerhalb der Universität ist das Ergebnis der Befragung überwiegend negativ. Nur eine Minderheit gab an, engeren Kontakt zu Deutschen zu haben, dagegen erlebten 39 der Befragten die deutsche Bevölkerung als ausländerfeindlich und mit anderen Vorurteilen behaftet.¹⁶ Hier wird noch deutlicher als bei der Situation in der Universität, daß die Probleme, die einem engen Austausch entgegenstehen, stark von deutscher Seite ausgehen. Unbestritten haben besonders indonesische Studierende die Neigung, sich mit den eigenen Landsleuten zusammenzutun. Ihnen jedoch die Hauptverantwortung für den Kontaktmangel mit Deutschen aufzubürden, erscheint nach dieser Rückmeldung ungerechtfertigt. Daher wird im Folgenden der Anteil der deutschen Seite näher beleuchtet.

2. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland sind für ausländische Studierende teilweise belastend. Dazu gehören eine oft restriktive ausländerpolizeiliche Praxis und fremdenfeindliche Tendenzen in der Bevölkerung ebenso wie Schwierigkeiten bei der Wohnungs- und Jobsuche. Im Verlauf der deutschen Einigung haben sich einige Rahmenbedingungen sogar noch verschlechtert. Wegen der negativen Erfahrungen vieler ausländischer Studierender und um dem sinkenden Interesse an einem Studium in Deutschland entgegenzuarbeiten, sind vor allem hier erhebliche Anstrengungen von deutscher Seite erforderlich.

Die Inländer sind ebenso ein Teil des "Problems" wie die Ausländer, und deren aktive Mitarbeit ist ebenso ein Teil der "Lösung" wie die der Ausländer. Daher hat die Arbeit mit Deutschen integrierter Bestandteil interkultureller Ansätze in bezug auf das Ausländerstudium zu werden. Eine solche Arbeit hat innerhalb der Universität zu beginnen, sich dann aber auch auf den Bereich außerhalb der Universitäten zu erstrecken.

Für Menschen in ihrer gewohnten Umgebung ist es häufig zunächst ein Ärgernis, wenn Andere sich anders verhalten, als sie es gewohnt sind und als sie es deshalb erwarten. Gerade in Deutschland scheint es ein besonderes Ärgernis zu sein, daß Menschen aus anderen Kulturen sich nicht solchen Erwartungen entsprechend verhalten. Das dürfte zum Teil daran liegen, daß Menschen hierzulande sich wenig über ihren eigenen Anteil an dieser Irritation durch das Fremde bewußt sind. Darüber hinaus scheint auch eine solche Orientierung an anderen Maßstäben als an dem hier gewohnten als eine Provokation empfunden zu werden, da diese – unterbewußt – eine Bedrohung der eigenen Maßstäbe darstellt.

In der Öffentlichkeit dominiert mehr denn je die Diskussion darüber, wieviele

"Fremde" die deutsche Gesellschaft denn "verkräften" könne. Dabei ist die mitteleuropäische Gesellschaft seit vielen Jahrhunderten durch eine ständige durch Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaften und durch eine wechselseitige Befruchtung gekennzeichnet, die aus diesen Begegnungen erwachsen ist. In diesem Sinne schreibt der frühere CDU-Generalsekretär Geißler: "Die gute Zeit der Deutschen waren Perioden ihrer Geschichte, in denen sie sich nicht nationalstaatlich organisiert hatten, in einem offenen Land lebten und liberal genug waren, den Gedanken der Aufklärung zu folgen".¹⁷

Erst die mit dem "Nationalsozialismus" proklamierten Höherwertigkeitsvorstellungen und praktizierten Ab- und Ausgrenzungen haben diese alten Selbstverständlichkeiten zum Teil beendet und eine entsprechende Abgrenzung im Denken massiv gefördert.

Ein wichtiger Grund für die Abwehr gegenüber dem Fremden dürfte in den meist nicht eingestandenen – deutschen – Höherwertigkeitsvorstellungen gegenüber anderen Kulturen und deren Menschen liegen. Eine in Deutschland Ost und West aufgewachsene Lateinamerikanerin hat dies so formuliert: "Genau da, wo die Deutschen die größten Widersprüche und Konflikte mit ihrer Geschichte und Identität haben, setzt ihre Ablehnung und Abwertung uns Ausländern gegenüber ein. Damit baden wir die Probleme aus, die viele Deutsche mit ihrer Vergangenheit haben".

Aber genau an diesem Punkt der Auseinandersetzung mit dem Fremden bietet sich auch eine ungewöhnliche Chance, die Möglichkeit nämlich, das Fremde, das Andere als Spiegel zum Erkennen der eigenen Selbstverständlichkeiten und damit als Anstoß zur Auseinandersetzung mit der eigenen Gesellschaft wie mit der eigenen Person und deren jeweiligen kulturellen Prägungen zu verwenden. So kann beispielsweise die zunächst empfundene Irritation, in den Augen "ausländischer Bekannter" als "typisch deutsch" eingestuft zu werden, wichtige Hinweise gerade dafür geben, sich der eigenen Verhaltensweisen und ihrer kollektiven Bedingtheit schrittweise bewußt zu werden.

Wer neugierig auf das Fremde und die Fremden ist, wer ein wenig von ihrer Sicht der Welt, von ihrer sozialen Organisation und ihren kulturellen Ausdrucksformen erfahren möchte, der wird in vielen ausländischen Studierenden offene und kompetente Gesprächspartner finden.

Über die darin liegende Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Fremden besteht zugleich die Chance, sich selbst differenzierter wahrzunehmen und durch den interkulturellen Vergleich Anstöße dafür zu erhalten, die eigene persönliche



und kulturelle Identität weiterzuentwickeln.

Schließlich kann der Umgang insbesondere mit indonesischen Studierenden dazu beitragen, Möglichkeiten in der eigenen Person zu entwickeln und Bedürfnisse auszuleben, die im bundesdeutschen Kontext marginalisiert oder unterdrückt werden. Für Indonesier ist die Pflege des Umgangs miteinander eine hochentwickelte Kunst, die Ausdruck des großen Interesses an anderen Menschen ist, ein Interesse, das sich einer Instrumentalisierung für handfeste Zwecke widersetzt. So bietet die Kommunikation mit ihnen die Möglichkeit zur Erweiterung des Horizonts, zu vertieften Reflexion der eigenen ethnozentrischen Prägungen und zum Erkunden von neuen Aspekten der eigenen Lebenslust.

Wolfgang Karcher

Anmerkungen

- 1 Bei der Befragung wurden 53 Studierende an fünf Schwerpunkthochschulen befragt. Der Befragungsleitfaden war in Kommunikation mit bereits lange in Deutschland lebenden Indonesiern entwickelt worden, die Befragung selbst wurde von einem Ausländer mit deutschem Hochschulabschluß durchgeführt und die Ergebnisse wurden mit Indonesiern ausführlich diskutiert.
- 2 Karcher/Etienne, 1999. Die Untersuchung kann gegen Unkostenbeteiligung bei den Verfassern angefordert werden (TU Berlin, FB 22, FR 4-8, Franklinstr. 28/29, 1000 Berlin 10).
- 3 Vente/Avenarius, 1983, S. 16
- 4 Dies., S. 46-48.
- 5 Schnitzer u.a., 1986, S. 40f
- 6 Frankfurter Rundschau v. 26.7.1986, S. 5 "Studenten sperren sich gegen eine Befragung. Ausländer befürchten politische Folgen und Nachteile".
- 7 Karcher/Etienne, 1990 zu Frage 12 (S. 12 und 50).
- 8 Dies., zu Fragen 18 und 19 (S. 14).
- 9 Dies., zu Frage 26 (S. 16)
- 10 Kotenkar (1980, S. 107) spricht in seiner Untersuchung von einem z.T. noch längeren Zeitraum.
- 11 Karcher/Etienne, 1990, zu Frage 27 b und c (S. 17 und 53).
- 12 Dies., zu Fragen 31 und 37 (S. 18, 54 und 56).
- 13 Dies., zu Frage 26b (S. 52).
- 14 Dies., zu Frage 35c (S. 19).
- 15 Dies., zu Frage 37b (S. 19).
- 16 Dies., zu Frage 42 (S. 20).
- 17 Geißler, 1990, S. 170